

Hanna Ruppe

Luftwurzeln

agenda

Hanna Ruppe

Luftwurzeln

Roman



agenda Verlag

Münster

2025

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

Umschlagbild: Andrea Malota

ISBN 978-3-89688-936-2

1

Es sei im Grunde nicht mehr auszuhalten in der Stadt. Das hatte Papa schon seit Monaten und immer öfter gesagt. Alles sei zu voll, zu schmutzig und zu teuer geworden. Stundenlang müsse man nach einem Parkplatz suchen, um dann kilometerweit nach Hause zu laufen.

„Fahr halt öfter mit dem Fahrrad“, schlug Mama vor, wenn er wieder einmal so grantelte.

„Bei dem Verkehr macht das doch keinen Spaß mehr. Außerdem werden hier die Fahrräder geklaut, sobald man sie abstellt.“

„Fahrradschloss?“, fragte Mama.

„Metallschneider?“, konterte Papa, und Mama gab es auf und wandte sich wieder ihren Korrekturen zu. Sie war Lehrerin und saß fast jeden Abend über den Aufsatzheften ihrer Schüler.

Die Wohnung, die Papa früher einmal so gut gefallen hatte, war ihm nun zu klein. Sie war auch wirklich ziemlich klein. Zur Einschulung hatte Alberta ein Hochbett bekommen, damit man den Schreibtisch darunterstellen konnte, und damit war das Zimmer dann auch schon voll. Mama erledigte ihre Schreibarbeiten am Küchentisch. Sie pflegte fröhlich zu sagen, dass sie das zumindest zur Ordnung zwingen, denn natürlich musste sie den Tisch immer wieder abräumen, weil er für anderes gebraucht wurde.

Es gab einen kleinen Balkon vor der Küche, der auf den Hinterhof hinausging, aber keinen Garten. Der Balkon war groß genug, um zwei Stühle aufzustellen oder einen Wäscheständer, aber nicht alles gleichzeitig.

„Alberta sollte im Grünen spielen können“, sagte Papa.

Alberta wunderte sich. „Ich komme doch gerade aus dem Park. Feli und ich waren auf dem Spielplatz. Und auf der großen Wiese auch.“

„Einen Garten müsste man haben.“ Papa sah richtig traurig aus. „Und viel mehr Platz. Aber ein Haus mit Garten hier in der Stadt ...“

Sie war zu teuer, die Stadt. Die Preise für Häuser und Grundstücke stiegen immer weiter. Papa sagte, es sei verrückt, was die Leute bereit seien zu bezahlen. Aber sie taten es offensichtlich.

„Und verschulden sich, dass noch die nächste Generation darunter zu leiden hat“, sagte Papa. „Julia, wollen wir nicht doch endlich aufs Land ziehen? Bitte denk doch noch mal darüber nach! Wenn ich mich beruflich nur ein bisschen anders aufstelle, kann ich überall arbeiten. Sogar von zuhause aus.“

Mama seufzte.

„Mehr Platz?“, lockte Papa. „Ein Arbeitszimmer für dich? Eine Remise? Haustiere? Ein Rosengarten? Ein zweites Kinderzimmer?“

Jetzt lachte Mama.

„Was ist eine Remise?“, wollte Alberta wissen.

„Eine Garage für reiche Pferde“, sagte Mama trocken, aber Papa nahm Alberta an der Hand und zog sie zum Bücherschrank mit der großen, unordentlichen Schublade, in der die wichtigen Dokumente lagen. Immer gerieten die kleineren Sachen wie Reisepässe und Impfausweise ganz nach hinten, und die großen Blätter und Hefte waren verknickt. Mehr Platz wäre schon gut, dachte Alberta.

„Schau mal!“, rief Papa. „Das hier wollte ich dir schon lange zeigen. Unser Stammbaum! Deine Ahnen!“

Fragend beugte Alberta sich über das großformatige Papier, das Papa auf dem Teppich entfaltete. Wie ein Stammbaum sah das nicht aus – sie kannte solche Darstellungen aus dem Museum. Da hatten die Könige ihre verwandtschaftlichen Beziehungen in Form von weit verzweigten Bäumen aufzeichnen lassen; es waren prächtige Bilder voller Farben, Wappen und Bänder. Was Papa da ausgebreitet hatte, war ein blasses Geschreibsel auf grauem Packpapier und auf den ersten Blick ohne erkennbare Ordnung. Striche liefen von hier nach da und verbanden offenbar Namen miteinander. Alberta beugte sich dichter über das Blatt. Ja, Namen standen da, aber auch Geburts- und Sterbedaten, und dann Dinge wie „Kleinbauer in

Emmering“ oder „Bäckerstochter aus Hufenau“. Häufig tauchte der Ortsname „Daubing“ auf, wenn Alberta die Handschrift richtig las.

„Matthias Reinhardt, geb. 9. (?) 12.1801, gest. 18.5.1867, Großknecht aus Daubing.“

„Ignaz Reinhardt, geb. 26.6.1823, gest. 8.7.1899, Holzbauer zu Daubing, verheiratet mit Therese, geb. Leitner, ...“

„Wer hat das gemacht?“, fragte Alberta fasziniert.

„Mein Onkel Ludwig“, antwortete Papa und tippte mit dem Finger auf eine Stelle links oben auf dem Papier. „Der hat sich für diese Dinge interessiert. Wie er an all die Informationen gekommen ist – genau weiß ich’s nicht. Unterlagen aus den Standesämtern, alte Kirchenbücher ... Na ja, allzu schwer war es vielleicht gar nicht. Wie du siehst, waren unsere Vorfahren relativ ortstreu. Bis zu dieser Generation hier“, und wieder zeigte Papa auf einen Namen. „Mein Urgroßvater, dein Ur-Uropa. Der ist in die Stadt gezogen, um sein Glück zu finden.“

„Und einen Parkplatz.“ Mama sah nicht von ihren Heften auf, lächelte aber in sich hinein.

„Warum sind Mama und ich hier nicht drauf?“, rief Alberta. „Du stehst da – aber wir nicht.“

„Onkel Eugen ist leider schon gestorben, bevor ich deine Mama überhaupt kannte. Julias Ahnenreihe hätte dieses Blatt ohnehin nicht mehr fassen können“, frotzelte Papa liebevoll, „dafür bräuchten wir einen Anhang mit Register.“

„Es kann nicht jeder in gerader Linie vom Oberförster von Daubing abstammen“, sagte Mama gelassen und strich mit ruhiger Hand einen ganzen Absatz im Heft eines Schülers durch. „Meine Familiengeschichte ist eben ein bisschen komplexer.“

„Was heißt komplexer?“, fragte Alberta.

„Vorfahren aus Finnland, Rumänien, Kanada und dem Libanon ...“, antwortete Mama und sah Alberta fast entschuldigend an. „Auswanderungen, Vertreibungen, außereheliche Geburten, Patchwork-

familien. Ein möglicherweise erblicher Hang zu plötzlichen Ortswechseln – da musst du aufpassen, wenn du erwachsen wirst – und dann natürlich Opas unvergessener Cousin Joschi, der Bigamist.“

„Was ist ein –“, begann Alberta, doch Papa sagte schnell: „Wir tragen euch ein, dich und Mama! Schau, hier oben ist noch genug Platz. Hol doch mal deinen Füller, Schatz!“

„Was? Ich soll –“

„Aber natürlich! Hier, siehst du? Da muss Mama hin. Mach einen Strich von mir zu ihr ... genau ... und hier kommst du.“

Und Alberta schrieb, vorsichtig und ganz langsam, um keinen Fehler zu machen, nach Papas Diktat:

*Julia Reinhardt, geb. Hawelbeck, *12.10.1978,*

Lehrerin aus München

*Alberta Reinhardt, *30.03.2009*

Noch einmal schauten sie den Stammbaum an, die vertrauten Namen und die unbekannten, die Verbindungslinien, die Eheschließungen und Kinder bedeuteten. Papas Finger wanderten bis ganz nach unten zu den Wurzeln.

„Daubing“, sagte er fast andächtig.

Mama hob den Kopf und sah ihn aufmerksam an.

2

Wenn Alberta später zurückblickte, stellte sie immer wieder fest, dass sie wenige Erinnerungen an die Tage nach dem Unfall hatte. Vorher waren die Bilder zahlreich, klar und scharf – die vielen Kartons in den Ecken der Wohnung. Onkel Robert, der lachend die große Topfpflanze durch die Gegend trug, die überall im Weg war. Papa mit einem Stapel Aktenordner auf den Armen, das Telefon zwischen Ohr und Schulter geklemmt, und wie er trotzdem noch versuchte, Mama einen Kuss zu geben, die ihm in der Diele entgegenkam. Wie ihre Schritte in den leeren Zimmern plötzlich hallten. Bis unten der große Möbelwagen hupte.

Nachher waren die Bilder wie verwaschen, und die Tonspur fehlte. Das letzte Geräusch war das Quietschen von Autoreifen, viel zu laut, viel zu nah. Dann waren Leute da. Dann stand Alberta allein in der Küche. Dann waren da weinende Gesichter; Alberta sah das Weinen nur, aber hörte es nicht. Die Großeltern, fassungslos, hilflos. Viel zu viele Menschen. Omas Wohnzimmer bei Nacht. Durch den Vorhangspalt das Licht vorbeifahrender Autos. Keine Erinnerung an die Beerdigung, nur an den Trauerkaffee danach. Weiße Blumen und Teller mit trockenem Kuchen, der ihr Kleid vollbröselte. Schwarz. Und wieder so viele Gesichter ohne Stimmen.

Dann fügten die Bilder sich langsam wieder zu Geschichten zusammen. Die Menschen sprachen wieder mit Ton, und was sie sagten, bekam allmählich wieder einen Sinn. Sie wohnten bei Oma, Mamas Mutter. Verwandte und Freunde kamen und gingen, sie waren selten allein, doch die meisten Menschen suchten hilflos nach Worten. Albertas Freundinnen starrten sie unsicher an und vermieden das Thema, das im Raum stand wie ein Elefant, fast so, als wäre es unanständig zu erwähnen, was passiert war.

Schlimm waren die Besuche bei Papas Eltern. Die hörten einfach nicht mehr auf zu weinen. Bei Oma war es besser, nicht so bedrückt.

ckend. Alberta und Mama schiefen gemeinsam auf dem Sofa, obwohl es ein bisschen eng war. Alberta hatte das Gefühl, dass Mama ohnehin nicht viel schlief. Sie hielt Alberta die ganze Nacht im Arm.

Die Zeit hatte eine andere Struktur als sonst. Die Tage lösten sich auf und wehten einfach so dahin, wie große, wattige Schneeflocken, wie Federn. Es waren Ferien. Niemand erwartete sie irgendwo. Sie gingen jeden Tag nach draußen, Mama und Alberta, spazierten durch die Straßen und Parks, saßen an Brunnen und sahen den Spatzen beim Baden zu. Aber sie bewegten sich nie weit fort. In den Nächten wog jede Minute schwer, und je stiller es war, desto größer wurde der dunkle, endlose Raum der Zeit ohne Papa.

Sie sprachen viel darüber, wie es weitergehen sollte.

Nach etwa zwei Wochen bat Mama ihre Familie zu einem Gespräch an den großen Küchentisch. Oma saß links von ihr, neben Opa Gerd, ihrem zweiten Mann, den der Parkinson plagte. Alberta wusste, dass er eine Krankheit hatte, aber seit sie denken konnte, wurde vom Parkinson gesprochen wie von einem schlecht erzogenen Haustier. In ihrer Vorstellung sah der Parkinson aus wie ein kleiner, struppiger Hund. Opa Gerd hatte seine Hände auf der Tischplatte verschränkt, um das Zittern zu unterdrücken, trotzdem vibrierte der ganze Tisch leicht. Mamas Brüder und ihre Frauen saßen auf der anderen Seite, rechts von Alberta.

Mit wenigen Worten teilte Mama ihnen allen mit, was sie und Alberta beschlossen hatten. Das Schweigen, das darauf folgte, und die entgeisterten Blicke brachten Alberta zum Kichern, so unpassend es auch sein mochte. Unter dem Tisch drückte Mama ihre Hand.

„Das kann nicht dein Ernst sein“, sagte Oma, die als Erste die Sprache wiederfand.

„Doch, ist es“, erklärte Mama ruhig. „Ich weiß, es muss euch komisch vorkommen, aber es ist für uns der einzig sinnvolle Weg.“

„Sinnvoll?“ Onkel Markus rieb sich mit zwei Fingern die Stirn. „Ich habe selten so was Verrücktes gehört. Was wollt ihr denn bloß dort – ohne Daniel?“

„Wir werden das Haus beziehen, das wir gemietet haben, das auf uns wartet und für das ich den Schlüssel in der Tasche habe. Ich werde die Stelle antreten, die ich – mit großem Aufwand – gegen meine alte eingetauscht habe. Ich werde Schüler am Gymnasium in Schliffenbach unterrichten. Alberta wird in die vierte Klasse der Daubinger Grundschule gehen. Wir werden uns einrichten.“

„Das lässt sich doch alles rückgängig machen, Julia!“, rief Onkel Robert fast ungehalten. „Sogar eure Wohnung – sprich doch mit dem Vermieter!“

„Die Wohnung ist längst weitervermietet. Die neuen Mieter ziehen im Oktober ein.“

„Dann suchen wir euch eine neue!“

„Wir haben schon eine neue Bleibe, Robert“, sagte Mama mit einem kaum hörbaren Zittern in der Stimme. „In Daubing.“

„Das kann doch nicht –“, begann Tante Ida.

„Jetzt sagt bitte niemand mehr, das könne nicht mein Ernst sein“, schnitt Mama ihr das Wort ab. Blass, aber entschlossen schaute sie in die Runde. „Es ist mein Ernst. Wir haben alles geplant – seit einem Jahr. Alles ist vorbereitet. Ich ... ich kann jetzt nicht alles hinschmeißen. Dafür ist es zu spät, und es käme mir auch nicht richtig vor.“

„Aber ...“, setzte Ida noch einmal an, „Daubing, das war doch Daniels Traum. Ich verstehe ja, dass du mit ihm dorthin wolltest. Aber ohne ihn?“

Mama drückte wieder Albertas Hand und atmete tief durch. Dann sagte sie einfach nur:

„Wir ziehen es durch. Ich würde mich über eure Unterstützung freuen, aber wir machen es auch allein.“

Einen Moment lang war es still am Tisch. Die Platte zitterte etwas stärker als vorher.

Tante Sonja zog ihr Handy aus der Tasche und begann darauf herumzutippen. „Hast du schon einen neuen Termin für den Umzug gemacht?“

„In zehn Tagen“, antwortete Mama. „Am dritten September.“

„Da sind ich und Markus noch in Kärnten“, sagte Sonja stirnrunzelnd. „Es sei denn ...“

„Ich habe eine Fortbildung“, schaltete sich Robert ein, „aber ich könnte abends nachkommen und beim Ausladen helfen. Oder vielleicht ...“

„Was ist das überhaupt für ein Wochentag?“, murmelte Ida. Alle überprüften jetzt eifrig ihre Terminkalender. Mama lächelte Alberta zu.

„Das Umzugsunternehmen macht alles. Ihr müsst nicht helfen. Ihr müsst einfach nur auf unserer Seite sein.“

„Natürlich sind wir das, Kind“, sagte Oma und zog Mamas Kopf sanft an ihren. „Ob wir dich nun verstehen oder nicht.“

Und Opa Gerds ruhelose Hand strich liebevoll über Mamas Haar.

Viel schlimmer war das Gespräch mit Papas Eltern, den Großis – so nannte Alberta sie zur besseren Unterscheidung von Oma und Opa Gerd. Anfangs weinten die beiden wieder und drückten Mama und Alberta abwechselnd an sich, bis Alberta es kaum mehr aushielt und nur noch wünschte, sie könnte gehen. Eigentlich hatte sie gar nicht erst mitkommen wollen, denn es war jetzt immer so traurig, die Großeltern zu treffen, aber Mama hatte sie dabei haben wollen. Als die Großis ruhiger geworden waren, setzten sie sich zum Reden auf die Terrasse. Mama erklärte ihnen kurz und sachlich, dass sie umziehen würden wie geplant. Und dann kam das Schlimme, dass Gromi und Gropa darüber in Streit gerieten.

Der Gropa war nämlich dagegen, dass sein Enkelkind fortzog, gerade jetzt, in dieser Zeit. Er war ganz entschieden dagegen, und er begann lautstark mit Mama zu schimpfen.

Da fiel die Gromi ihm scharf ins Wort. Die Gromi hatte nämlich durchaus Verständnis für Mamas Entscheidung. Der Umzug sei die richtige Idee gewesen, und sie solle sich jetzt nicht davon abbringen lassen.

„Es war doch Daniels großer Wunsch!“, betonte sie immer wieder. „Man muss ja fast sagen, dass er dafür gestorben ist. Direkt vor dem Möbelwagen, am Umzugstag! Da müsst ihr jetzt doch wenigstens dafür sorgen, dass nicht alles umsonst war.“

Als wäre Papas Tod erträglicher, wenn sie jetzt trotzdem aufs Land zogen. Als könnte man seinem Unfall nachträglich einen Sinn verleihen. Als wäre es irgendwie akzeptabel, dass ein blöder BMW sich in den Einbahnstraßen des Viertels verfranzte und dann nicht nur in die falsche Richtung, sondern auch noch zu schnell fuhr.

„Julia“, grollte der Gropa dazwischen, „tu mir das nicht an! Das verzeih ich dir nie!“

„Du lässt die Kinder machen!“, fuhr die Gromi ihn an. „Die sind sowieso dreimal gescheiter als du!“

„Ja, wie red’st denn du mit mir?“, schoss ihr Mann zurück. „Das wird dir noch leidtun, was du hier grad anrichtest, du G’scheidhafer!“

Alberta rutschte unauffällig von ihrem Stuhl. Den Garten vor der Terrasse hatte sie mit drei Schritten durchquert, dann stand sie am Gartenzaun. Draußen auf der Straße floss der Verkehr vorbei. Wenn sie sich ein bisschen Mühe mit dem Weghören gab, übertönten die Lastwagen die Stimmen ihrer Großeltern. Alberta stellte die Füße auf die untere Querstange und schaute den Autos zu, bis sie aus dem Augenwinkel sah, dass Mama aufgestanden war. Die Großis saßen mit hängenden Köpfen auf ihrer Bank. Immerhin schrien sie sich nicht mehr an. Zögernd ging sie hinüber.

„Wir sind doch nicht aus der Welt“, sagte Mama gerade. „Ihr wohnt hier im Osten der Stadt. Das sind gerade mal hundert Kilometer. In einer Stunde können wir bei euch sein.“

Der Gropa schüttelte betrübt den Kopf. „Wie oft werdet ihr das schon machen? Ihr werdet dort eingespannt sein. So viel Neues, so viel zu tun. Und die Schule!“

„Es gibt doch die Ferien“, widersprach Mama sanft. „Und Telefon haben wir auch.“

Die Gromi brachte sie zur Tür. Ihr Mann blieb auf der Terrasse sitzen, als hätte er keine Kraft mehr aufzustehen. „Lasst’s ihn, den alten Deppen“, sagte sie, „der muss sich nur erst einmal an den Gedanken gewöhnen. Weil er immer meint, alles müsst’ nach seinem Willen gehen. Dabei sieht er doch, dass es nicht so ist.“ Sie seufzte.

„Wir sind nicht aus der Welt, Christl“, sagte Mama noch einmal. Die Gromi nickte heftig, drückte beide noch einmal fest an sich und blinzelte schnell eine Träne weg. Dann schloss sich die Tür, und Alberta atmete unwillkürlich auf.

Mama nahm sie an der Hand. Schweigend gingen sie in Richtung der U-Bahn-Station.

„Ein Jahr“, sagte Mama schließlich. „Wir versuchen es ein Jahr lang. Wenn es uns dann nicht gefällt oder wenn es uns dort nicht gut geht ... dann kommen wir eben zurück. Aber wir versuchen es. Einverstanden?“

Alberta sah die Straße entlang, die sie kannte, seit sie denken konnte. Der Weg vom Haus der Großis bis zur U-Bahn war ihr so vertraut wie ihr Schulweg. Links ging es zu dem kleinen Biergarten, in dem sie so oft gewesen waren, der mit der großen Wippe auf dem Spielplatz. Nicht weit davon lag die Kirche, in der ihre Eltern geheiratet hatten und sie selbst getauft worden war. Mama lotste sie in letzter Sekunde um einen Hundehaufen herum. Fast wäre sie hineingetreten, das hätte was gegeben.

„In einem Jahr bist du eh mit der Grundschule fertig“, sagte Mama. „Dann haben wir so und so wieder einen Umbruch. Und bis dahin werden wir wissen, was richtig für uns ist. Einverstanden?“, fragte sie noch einmal.

Alberta hörte das Rauschen der Autoreifen und das Dröhnen der LKWs und dachte an Papa. Wenn Mama von hier weggehen konnte, konnte sie das sicher auch.

„Einverstanden“, sagte sie leise. „Aber wir rufen die Großis wirk-

lich ganz oft an und besuchen sie. Und Oma und Gerd auch. Und meine Freundinnen. Und die Onkel.“

Mamas drückte stumm ihre Hand, ganz fest.